

Berliner Familien-Zeitung

Zur Lage der deutschen Literatur

Von Alfred Hein, Königsberg

Wir haben auch hier das Chaos. Aber das möchte nicht wenn man daraus die Rettung sahe, wie z. B. doch noch immer die Hoffnung auf die wirtschaftliche Wiedergeburt besteht, daß es Deutschland einmal wieder besser gehen wird. Vielleicht ist allerdings auch dort die einzige Erlösung noch das Aufgehen einer großen europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Geht der Weg dahin, so ist die deutsche Dichtung, oder besser die Dichtung in Deutschland auf dem richtigen Begleitwege, nämlich auf dem zur Vereinigung. Je größer und vager begriffen eine Gemeinschaft, um so individueller wird der Mensch, um so einsamer wird er. Man findet einen Dichter die Einsamkeit gar nicht, solange er sich mit dem Schicksal des Volkes an sich befaßt; doch sein Werk muß aus der Weltgefahr des Lebens wachsen und will in die Einsamkeit sein. Auch die unmoralischste Dichtung ist noch Erregung des Lebens; je chaotischer, unübersichtlicher, unflarer die Gemeinschaft, aus der der Dichter mit seinem Werk herauswächst, um so wirrer muß auch des Dichters Werk werden. Dieses Werk ist schmerzhaft. Es gewinnt zum Teil seine Kraft mit alten Formen (wie Spengler auch voraussetzt), oder aber es läßt die das verworrenen Leben speigeln wackelnden Dichtungen nur noch relativ gelten. Klaffende Zersplitter, ewige Verbundenheit zu schaffen. Bietet demnach jedem kommenden Dichter die Herausforderung. Wenn einmal die bürgerliche Kultur durch eine andere abgelöst werden sollte, völlig in jedem einzelnen aufgelöst, dann wird auch er begrenzt vor uns liegen.

Chaos bedingt Unübersichtlichkeit, das sich laminieren berührt. Zwischen Dichter und Volk. Zwischen Dichter und Theater oder Verlag. Um Dredel, zwischen Dichter, Kritik und Publikum. Eine heillose Lage. Salange der Expressionismus blühte, machte wenigstens ein Teil des Publikums die Mode mit, jetzt ist auch fast dieses Publikum in einem noch tieferen Scheinfall verfallen. Wenn es nun auch gut ist, daß die bodenlose Freiheit, mit der mancher Expressionist dichtete, tatsächlich seinen Boden mehr zum Spreureifen findet, so blüht damit noch keine neue Pflanzzeit, feint noch nicht einmal. So, es wird viel in Zukunft gesellen, aber nur, was seine Höhe macht. Expressionismus. Doch nicht etwa Arbeiten eines Epigonen von der Qualität Gehly oder Geibel, sondern Markschreier der Selbstgespräche, die dichten, wie das Volk es mag, nicht in jenem tiefsten Sinn: aus dem Mut des Volkes heraus, sondern aus seiner geistigen Trägheit heraus. Wie ein trübes, stehendes, hinteres Wasser dümmert diese Art von Literatur (seiner fast ein Meer) in unserm Volkswusstsein. Darüber aber schwebt unerschütterlich fern Dichtungsbild an Dichtungsbild selbständiger Gedichte und selbständiger Form die klassische Literatur der germanischen Völker. Der Menschheitswert der Klassik ist nicht zu unterschätzen. Sie ist ein Symptom für die Verwurzelung unseres Volkes — durch das Jubiläum hervorgerufen — der größten Zeit der deutschen Volksgemeinschaft.

Ein Wort zu dem Werk Hauptmanns Ferdinands, den Völligkeiten. Sie pflegen Ideale (zu allererst freilich in geradezu dilettantischer Form), während mancher Moderne nur noch zerfällt, zerlegt und zerlegt. Aber was soll uns die Vorbereitung auf Selbstentwurf, aller Tugenden und alten Volksempfindens? Im Stil Expressionismus oder Theodor Körners Gedichtarten, die heute noch ähnlich denen vor hundert und mehr Jahren psallieren, also im tiefsten Sinne für den Emporflug der Welt nicht mehr bedeutsam sind, zu belingen, wird jedem einigermaßen gesunden Menschen gelingen. Der Zeit und Begleiterschaft hat. Wir brauchen neue Ideale. Neue Gedankenrichtung. Neues Menschentum.

Das gab ja der Expressionismus, werden viele zurecht. Ja, als Programm. Vielleicht ist die Weltfreundlichkeit Werks endlich; jenseits demselben geht es aus jenem Werk nicht hervor, er würde sich nicht so oft wiederholen, wenn er sich mit ganz er Person für das et in a l und ewig Gelagte einsetzte. Aber wir haben einen jungen Dichter, der aus seiner lebendigen Seele heraus schon in unvergänglichen Worten das neue Gedichtum gestaltet hat: Fritz L. H. Er ist heute fast alle die, die fort von der Literaturgeschichte zurück zur Volkserregung und empör zu neuer Volkserregung wollen, die größte Hoffnung. Hier ist nicht irgendeine unvollkommene Gegenüber, hier verknüpfen wir die großen Überbringer, der nicht die Dichtung den Dichtern überläßt, sondern sie, wenn es ist sich noch möglich ist, dem Volk zurückzuführen will. Gesehst selbst auch das Chaos auf ihrem Werk, aber ein und Herz erkennen bei ihm als eine Funktion, die das Gewerbe der Stimmen unserer Zeit klar gestehend aufzulösen vermag.

Unruhig Gefühlschaft wächst zuehends. Die führende Kritik Deutschlands hat seine einmalige Stärke unter den Dichtern bereits erkannt, aber alle Schreier der Glorien hinweg bringen sein Name und sein Werk ins Licht. Er ist heute für die meisten noch unerkennbarer als mancher Einzelne, weil er in Form und Erlebnis, vor allem aber im Erlebnis, neue Tiefen der Seele aufweist, während die Expressionisten zum größten Teil recht alte Dinge in neuer, d. h. erzwungen verzerter Form sagten. Es ist ja ein bestes Argument dieser Formkritiker, daß es nichts Neues mehr zu erleben gäbe, nur die Form sei das Maßgebende. Aber das Erlebnis bleibt die Grundbedingung des dichterischen Schaffens, wie freilich auch erst ein Dichter wird, wenn er die Schöpfungsbedingung erfüllt, das eigen neue Erlebnis in eine eigene Form zu gießen. Es ist somit klar, daß der Dichter nur aus seiner Zeit und seinem Volk heraus dichten kann. Und alle jene Poeten, die sich von vornherein dem Getriebe der Welt abseits stellen, geben sich selbst verloren. Wenn die jüngste deutsche Dichtung sich Fritz L. H. zum Führer erkore, wäre ihre Lage nicht so verwickelt und zum sicheren Tode verdoemt anzusehen, wie augenblicklich.

Die Sehnsucht zu den Menschen

ROMAN VON HENNING ODERSTADT

[1. Buchkapitel] [Kochbuch verboten]

Arbeiterjugend voran, junge Menschen mit großen lachenden Augen, um den Mund den früh verblühten Zug proletarischer Kindheit, Kampfmüde in ihnen. Während dröht der Schritt der beschlagenen Stiefel. Menschen im Gleide des Bürgers dazwischen, ein Drang, ein Streben in allen: Die Freiheit ist in Gefahr! Wir wollen sie schützen!

Karl Alfred marschierte zwischen Ferdinand Bloch und Franz Behrens.
„Endlich gefällst du mir wieder, Karl Alfred“, sagte der junge Gewerkschaftsführer.
„Du bist eigentlich wieder aufgelebt“, meinte Franz Behrens.

Die Zeiten peitschen die Lebenden auf.“ Loppidi warf einen bitteren Blick auf den Himmel.
„Ihre traktierten Mission!“ Es klang wie Wehmut, als es der harte Ferdinand aus sprach.
„Und wenn die Lebenden lange tot sind und nur noch dem Schein nach am Leben?“ Loppidi schrie nach Geklabber.

„Dann ist es schämlich!“
„Siehe Regierung!“
Beide verstanden sie ihn.

Die Jüge flauten sich. Man gelangte nur ganz langsam vorwärts. Wer ihnen entgegenkam, schloß sich an oder hastete vorüber. In den Fenstern erschienen Menschen, dunklere Zuneigung teilte, teils verbitterter Blick in den Wänden.

Und der Trauerweg der deutschen Republik zog langsam, doch stetig vorwärts.
Loppidi schritt mit gemieteten Augen. Es war ihm, als trüge man irgendwas, an irgendeiner feierlichen Stelle dieser ungeheuren Marktschloßen, die heute in ganz Deutschland in Bewegung waren, Matthias Erzbergers Sarg. Und alle die Menschen schienen ihm angezogen dieses gemeinten, jetzt in aller Breite geschlossenen Marktverleibes die Rechte zum Schmutz zu erheben. Mehr als das „hoch“ und das „hieder“, die immer von neuem, wie um Luft zu schaffen, aus tausenden rauher Kehlen erklangen, sprachen in diesem Zug die Geister, die gestürzt durch Arbeit, gezeichnet durch Not, gedehlt durch beides waren. Fernab von allem Kleinlichen, seit langem endlich einmal wieder durch ein inneres Erlebnis von unantastbarer Größe über sich selbst erhoben, ging Karl Alfred einher.

Man kam nicht heran bis zum Lustgarten. Zwei Menschen!
„Das Trauergefolge der Fünftunderttausend!“ sagte Karl Alfred.

Redner hörte man nicht. Man sah nur Dröhnen, auf den Palustraden und Treppen, den Denkmälern und Brunnen, Menschen gestikulieren. Entrüstung und Beifall klangen dumpf herüber. Von rechts kam Musik, ernst und getragen. Und über allem, hunderte, hunderte, die heiligen Fahnen der Freiheit.

Und es übermannte Karl Alfred. Auf zwei zusammengeklebte Fahnen sprang er hinauf und sprach:
„Republikaner!“
Es war keine Rede der Wissenschaft, keine Rede des Schreibtisches, es waren Worte des Herzens.

Die Schüsse von Griesbach galten nicht Erzberger, dem großen Republikaner, allein sie galten der Republik!
„Das fedrante Tuch ist in Sicht. Die Wundmassen der Monarchisten werden geführt durch Leute, die Sehnsucht haben, andere erneut in die Schützengräben zu schicken.“

„Herr Reichsführer! Denken Sie an Ihren toten Freund in Griesbach! Seien Sie energiegelad. Sorgen Sie dafür daß Sie nicht der Nächste sind! Wir halten zu Ihnen. Halten Sie auch zu uns!“

„In einem müssen wir uns einig sein: Im Kampf um die Republik. Das neue Deutschland hat heute nur eine Einheit: die Einheit der Gewanderten. Schützen wir es dem heiligen Vater: Schaffen wir endlich der Republik die Einheit: Front ihrer Lebenden!“

Loppidi sprach lapidar. „So! für So! runter, Beifall brauste empor, ernste, gemietete Zustimmung.“

neue Form zu gießen. Es ist somit klar, daß der Dichter nur aus seiner Zeit und seinem Volk heraus dichten kann. Und alle jene Poeten, die sich von vornherein dem Getriebe der Welt abseits stellen, geben sich selbst verloren. Wenn die jüngste deutsche Dichtung sich Fritz L. H. zum Führer erkore, wäre ihre Lage nicht so verwickelt und zum sicheren Tode verdoemt anzusehen, wie augenblicklich.

Raus aus dem Schlangennest

Die Impfung gegen den Giftloß

Von Richard Kellermann

Rein kriechendes Gewürm im brasilianischen Urwald ist so schön anzusehen wie seine schlängelnden Wasserdrängungen, seine smaragdgrünen Süßwasserpflanzen, seine leuchtend roten und leuchtend gelben Blüten, seine prächtig glänzenden Klappertischlangen. Selbst die nur schüchternen Baum- und Kriechschlangen scheiden in wunderbar gezeichnete Haut mit feinsten Linien und feinsten Mustern.

Trotz aller Schönheit der Reptilien haben aber viele Menschen physisches Unbehagen vor ihnen, was Schlangengift und Schlangengift. Anders im Jurein Südamerika, dort hält man sich allgemein ungiftige Schlangen im Haus, die etwa hinter Mauern und Ratten her sind und ihre giftigen Kräfte gegen Ratten und Menschen an, die ihnen nachstellen. Im übrigen nähren sich diese Kriechtiere dem jungen Urwald. Zu solchen Zwecken hängen sie vor einem Baum herab, der nahe einer Tränke steht. Blühschnell umflammen sie ihre arglos nahenden Opfer, deren Anwesenheit unter der Krone der Schlangennestatur dort das Zusammenbrechen. Das tote Tier wird man mit Gift überbringt und in effigen Würten von der Kriechschlange verfrachtet. Das dauert immer Stundenlang und macht die fürchtbare Bürgerin völlig wehrlos.

Nach allgemeiner Ansicht können die wesentlichsten Ursachen der Schlangengiftungen aber dem „natürlichen Gift“, das ist aber limitiert und beruht auf Zurechtung. Die giftigen Nattern scheiden ihre Opfer — Fische, Ratten und ähnliches Getier — mit aller Vorsicht an, schnellen sich dann hoch und bohren ihre Giftzähne in der Tiere Leib. Noch bevor das giftige Opfer recht bezirrt, was geschehen ist, zieht sich die Schlange zurück und wartet die absolute tödliche Wirkung des Giftes ab. Des Lauernde überlassen dem zum zitternden Todesfaubenden gibt Anlaß zu dem Irgeblunden vom Lauer des bösen Schlangengifts.

Im übrigen werden alle giftigen Nattern und Vipern von den Menschen aus. Aber dennoch von ihnen gebissen wird, ist meist leicht Schuld daran, weil er borsuch ging oder unvorsichtig in dieses Gras oder Gebüsch griff. Nur eine aufgeschreckte Giftschlange sticht ihre spitzen Zähne in die Haut eines Menschen oder großen Tieres und verzehrt deren Tod, wenn Hilfe zu spät kommt.

Man kennt die Natur des Schlangengiftes auch heute noch nicht. Nur von seiner schmerzhaftesten Wirkung weiß man, daß es ein rasches Erblinden, ein Erblinden und schließliches Ersterben des Blutes zur Folge hat. Dagegen hilft nur, aber auch nach Stunden noch, ein Injekten mit Giftstoff aus gleichem Schlangengift.

In Butantan, dem größten Schlangengarten Südamerikas, ist deutsche Wissenschaft um solchen Giftstoff bemüht. Er wird dort unter Leitung von Professor Dr. Kraus aus Wien, einem unserer bedeutendsten Bakteriologen, hergestellt. Dazu müssen gelungene Schlangen ihr tödliches Gift hergeben, eine komplizierte Vorfahrt, die rasch kritische sind. Sie werden schließlich nur gelbe Fische werden einimpft. Im Anschluß aufgelegt, werden sie in diesen Fischekörpern ein Giftstoff erzeugt, der dem Fische selbst nicht entnommen und anderen Tieren einimpft werden kann.

Das geschieht mit bestem Erfolg und stetig bessert sich die Zahl der durch Schlangengift in Brasilien gestorbenen Menschen. Der nicht allzu langer Zeit waren es noch fünftausend in jedem Jahr.

Verzudeerte Pflaumen

„Frauen erziehen mit wie Kinder“, hat einmal John Keats geschrieben, „denen ich lieber eine verzudeerte Pflaume als meine Zeit schenke.“

Werbungs hat derselbe John Keats an seine Freundin John Browne später geschrieben, daß jedes Schlangengift eine Gabe von aufregendem Interesse ist.

„Wenn eine Frau sagt: Ich will dich nicht mehr lieben, dann verlaßt sie dich und verläßt dich zu betrogen.“

„Wenn Frauen“, sagt Fritz Esner, „sind wie Gift: es wird einem über oder — man geht daran zugrunde.“

„Ob sich eine Frau etwas in den Kopf oder auf den Kopf setzt“, meint Erich Trauer, „es kommt dem Mann immer teurer zu stehen.“

Das Weib ist der lebenswichtigste Irrtum der Natur“, schmunzelt der Engländer Abraham Cowley.

Sein Landsmann Pope sagt: „Die meisten Frauen haben keinen Charakter. Sie sind dümel oder blond — das ist der ganze Unterschied.“

„Wir sind zufrieden, wenn die Frauen uns ihr ganzes Herz schenken“, schrieb Ludwig Fulda, „sie aber verlangen von uns außerdem noch unsere ganze Zeit.“

Jean Paul behauptet: „Eine Frau ist der widerwärtigste Guß aus Eigenfremd und Aufopferung, der nur vollkommen kann. Sie läßt sich für ihren Mann wohl den Kopf abschneiden, aber nicht die Haare daran.“

Raus aus dem Schlangennest

Die Impfung gegen den Giftloß

Von Richard Kellermann

Rein kriechendes Gewürm im brasilianischen Urwald ist so schön anzusehen wie seine schlängelnden Wasserdrängungen, seine smaragdgrünen Süßwasserpflanzen, seine leuchtend roten und leuchtend gelben Blüten, seine prächtig glänzenden Klappertischlangen. Selbst die nur schüchternen Baum- und Kriechschlangen scheiden in wunderbar gezeichnete Haut mit feinsten Linien und feinsten Mustern.

Trotz aller Schönheit der Reptilien haben aber viele Menschen physisches Unbehagen vor ihnen, was Schlangengift und Schlangengift. Anders im Jurein Südamerika, dort hält man sich allgemein ungiftige Schlangen im Haus, die etwa hinter Mauern und Ratten her sind und ihre giftigen Kräfte gegen Ratten und Menschen an, die ihnen nachstellen. Im übrigen nähren sich diese Kriechtiere dem jungen Urwald. Zu solchen Zwecken hängen sie vor einem Baum herab, der nahe einer Tränke steht. Blühschnell umflammen sie ihre arglos nahenden Opfer, deren Anwesenheit unter der Krone der Schlangennestatur dort das Zusammenbrechen. Das tote Tier wird man mit Gift überbringt und in effigen Würten von der Kriechschlange verfrachtet. Das dauert immer Stundenlang und macht die fürchtbare Bürgerin völlig wehrlos.

Nach allgemeiner Ansicht können die wesentlichsten Ursachen der Schlangengiftungen aber dem „natürlichen Gift“, das ist aber limitiert und beruht auf Zurechtung. Die giftigen Nattern scheiden ihre Opfer — Fische, Ratten und ähnliches Getier — mit aller Vorsicht an, schnellen sich dann hoch und bohren ihre Giftzähne in der Tiere Leib. Noch bevor das giftige Opfer recht bezirrt, was geschehen ist, zieht sich die Schlange zurück und wartet die absolute tödliche Wirkung des Giftes ab. Des Lauernde überlassen dem zum zitternden Todesfaubenden gibt Anlaß zu dem Irgeblunden vom Lauer des bösen Schlangengifts.

Im übrigen werden alle giftigen Nattern und Vipern von den Menschen aus. Aber dennoch von ihnen gebissen wird, ist meist leicht Schuld daran, weil er borsuch ging oder unvorsichtig in dieses Gras oder Gebüsch griff. Nur eine aufgeschreckte Giftschlange sticht ihre spitzen Zähne in die Haut eines Menschen oder großen Tieres und verzehrt deren Tod, wenn Hilfe zu spät kommt.

Man kennt die Natur des Schlangengiftes auch heute noch nicht. Nur von seiner schmerzhaftesten Wirkung weiß man, daß es ein rasches Erblinden, ein Erblinden und schließliches Ersterben des Blutes zur Folge hat. Dagegen hilft nur, aber auch nach Stunden noch, ein Injekten mit Giftstoff aus gleichem Schlangengift.

In Butantan, dem größten Schlangengarten Südamerikas, ist deutsche Wissenschaft um solchen Giftstoff bemüht. Er wird dort unter Leitung von Professor Dr. Kraus aus Wien, einem unserer bedeutendsten Bakteriologen, hergestellt. Dazu müssen gelungene Schlangen ihr tödliches Gift hergeben, eine komplizierte Vorfahrt, die rasch kritische sind. Sie werden schließlich nur gelbe Fische werden einimpft. Im Anschluß aufgelegt, werden sie in diesen Fischekörpern ein Giftstoff erzeugt, der dem Fische selbst nicht entnommen und anderen Tieren einimpft werden kann.

Das geschieht mit bestem Erfolg und stetig bessert sich die Zahl der durch Schlangengift in Brasilien gestorbenen Menschen. Der nicht allzu langer Zeit waren es noch fünftausend in jedem Jahr.

Verzudeerte Pflaumen

„Frauen erziehen mit wie Kinder“, hat einmal John Keats geschrieben, „denen ich lieber eine verzudeerte Pflaume als meine Zeit schenke.“

Werbungs hat derselbe John Keats an seine Freundin John Browne später geschrieben, daß jedes Schlangengift eine Gabe von aufregendem Interesse ist.

„Wenn eine Frau sagt: Ich will dich nicht mehr lieben, dann verläßt sie dich und verläßt dich zu betrogen.“

„Wenn Frauen“, sagt Fritz Esner, „sind wie Gift: es wird einem über oder — man geht daran zugrunde.“

„Ob sich eine Frau etwas in den Kopf oder auf den Kopf setzt“, meint Erich Trauer, „es kommt dem Mann immer teurer zu stehen.“

Das Weib ist der lebenswichtigste Irrtum der Natur“, schmunzelt der Engländer Abraham Cowley.

Sein Landsmann Pope sagt: „Die meisten Frauen haben keinen Charakter. Sie sind dümel oder blond — das ist der ganze Unterschied.“

„Wir sind zufrieden, wenn die Frauen uns ihr ganzes Herz schenken“, schrieb Ludwig Fulda, „sie aber verlangen von uns außerdem noch unsere ganze Zeit.“

Jean Paul behauptet: „Eine Frau ist der widerwärtigste Guß aus Eigenfremd und Aufopferung, der nur vollkommen kann. Sie läßt sich für ihren Mann wohl den Kopf abschneiden, aber nicht die Haare daran.“